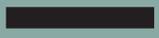
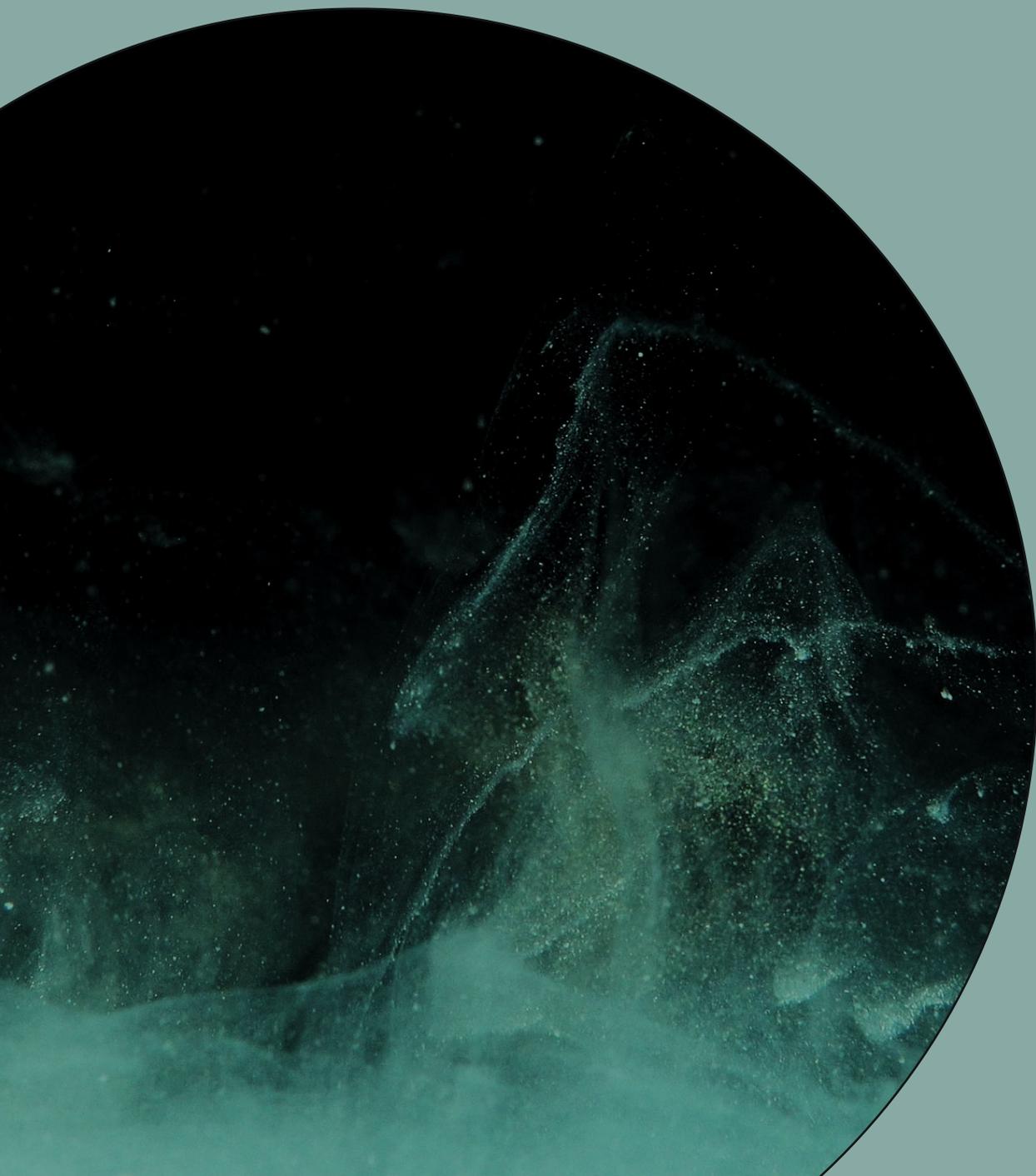


Semikolon;



Der Duft des Paradieses



Die Gärten stehen am Anfang, und das Paradies ist vor allem der andere Ort, an dem wir nicht sind, nicht sein können und nicht sein dürfen. Wir leben nicht mehr im Paradies, wurden aus ihm vertrieben und sein Tor wurde für uns verschlossen. Ein Engel aus der Ordnung der Cherubim steht davor, mit seinem „lodernden Flammenschwert“ (Gen 3,24) und starken Flügeln, im Gesicht halb Mensch, halb Löwe, ein machtvoller Engel, an dem kein Vorbeikommen ist. Was bleibt, ist ein nicht immer spürbarer Luftzug, ein leichter Wind, der vom Paradiese her weht, ein Wind, gegen den selbst der Cherub machtlos ist. Der Wind zieht rückwärts an seinem Schwert und seinen Flügeln vorbei, und der Cherub ist unfähig, diesen Wind aufzuhalten. Dieser sanfte Luftzug berührt mit seinem Duft immer wieder unsere Erinnerung und die Sehnsucht nach dem Paradiesgarten wird größer: nicht endender Frühling, blühende Blumen, grünende Bäume, das Plätschern von Wasser. Balsamische Düfte umhüllen uns und erinnern daran, dass wir keinen Ort zum Wohnen haben, keine erste Zuflucht mehr und noch keine letzte, kein Ort nirgends.

Menschen sind allesamt Vertriebene aus einem Garten, Wesen, die ihre erste Heimat Zuflucht nur in der Erinnerung haben, stets versucht, diese Zuflucht wiederzugewinnen und sei es mit Gewalt und Terror. Es gilt der Satz von Jean Paul: „Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus welchem wir nicht getrieben werden können.“ Dieses Paradies der Erinnerung aber ist eine flüchtige Größe, kaum mehr als eine zufällige „*mémoire involontaire*“, die uns Wohnungslosen mal hier und mal dort geschenkt wird. Die Poesie weiß um diesen Zusammenhang, wie z. B. das Gedicht, mit dem kaum zufälligen Titel: „Oesterwind“ von Harald Hartung: Am Morgen nach dem Luftangriff / kam das Brotauto, es hielt / wo es immer hielt vor dem Haus / das nicht mehr da war // Oesterwind stand auf der Hecktür / Als sie geöffnet wurde / schwamm ich im warmen Duft.“¹

1 Harald Hartung, *Langsamer träumen. Gedichte*, Hanser 2002, 8.

2 Walter Benjamin, *Geschichtsphilosophische Thesen*, in: *Zur Kritik der Gewalt und andere Aufsätze*, Frankfurt am Main 1965, 78-94, 84.

3 Marie Noël, *Erfahrungen mit Gott. Eine Auswahl aus den Notes Intimes*, Mainz 1961, 116.

Walter Benjamins berühmter Text² über den Angelus Novus von Paul Klee spricht eine andere Sprache. Es ist schwer vorstellbar, dass der Sturm, der den Angelus Novus an den Trümmern der Geschichte vorbei vor sich her treibt, den Balsamduft des Paradieses enthält. Hier ist das Paradies endgültig verloren, der zerstörerische Sturm des Fortschritts, treibt den Engel in die Zukunft, in der kein neues Paradies, kein Heil zu finden ist. Der Duft des Paradieses ist verschwunden, jener Duft, der einen umschließt und birgt und gleichzeitig die Weite der Welt erschließt. Der „warme Duft“ nimmt einen auf wie eine schützende Atmosphäre, bevor er sich entfaltet und eine weite Landschaft eröffnet.

Gegen die stürmische Verzweiflung Walter Benjamins steht die stille Hoffnung Marie Noëls: „Das irdische Paradies... kein Wald, keine Herde, kein Brachfeld: ein Garten. // Ein Garten. Eine geordnete Natur, wo die Gewalten der freien Vegetation, der tolle Drang der Pflanzen, die sich gegenseitig ersticken, durch eine lenkende Macht der Harmonie unterworfen sind. // Alles, was sich dem Paradies wieder nähern will – Seele, Kunstwerk, menschliches Gemeinwesen – daß es sich besinne auf diesen Garten.“³